

Die Epaven.

(Fortsetzung.)

Cäcilie blieb ganz allein in der Galerie. Es war ohngefähr 10 Uhr. Alle Dienstleute im Hause, diejenigen ausgenommen, welche die Abreise besorgten, waren schon schlafen gegangen. Femi saß auf ihren Fersen hinter der Thüre und wartete auf ihre Herrin, indem sie ein großes Halsband von Glaskorallen durch die Finger gleiten ließ, woraus sie einen Rosenkranz gemacht hatte. Cäcilie war traurig und bewegt. Für den Augenblick hatte sie einen Zweck, eine bestimmte Absicht, nämlich die, Donatien seinem Schicksale zu entreißen, von dem aber was dann weiter geschehen sollte, legte sie sich keine Rechenschaft ab. Sie unterlag dem Einflusse ihres Verhältnisses, sie wußte nicht, ob sie den Mann, den sie erkaufen wollte, der ihr Sklave werden sollte, wahrhaft liebe. Ihr Sklave! Es lag in dem buchstäblichen Sinne dieses Wortes etwas, was sie durchschauerte. Die Vorurtheile der Welt und der Instinkt eines liebenden Herzens stritten in ihr, aber ein heiliges, großmüthiges Mitleid siegte über alle andre Eindrücke. So blieb sie lange Zeit einem schmerzlichen Nachdenken dahingegeben, vorzüglich dadurch beunruhigt, daß sie Donatien nicht noch einige Worte der Hoffnung und des Trostes hatte können zukommen lassen.

— Femi, rief sie ihrer Negerin zu, was geht da draußen vor?

— Nichts, gnädiges Fräulein. Die Träger haben sich nicht niedergelegt, und auch die Führer nicht; sie warten die Mitternacht unter dem Vordache ab. Der alte Leo erzählt ihnen etwas. Es sind auch zwei Reiter von der Marechaussée da, die den Epaven fortbringen werden, als ob's ihrer langen Degen und großen Büchsen bedürfte, um den armen Menschen zu bewachen.

— Er wird also zugleich mit Herr und Frau de la Rebellière abreisen?

— Keinesweges, gnädiges Fräulein, sie werden ihn nur mit Tagesanbruch fortbringen, damit er ihnen ja nicht entwische. Nun, sie werden bei hübschem Sonnenbrande des Mittags in Saint Pierre ankommen, gerade wenn die Versteigerung losgehen soll.

— O mein guter Gott, welche Barbarei! flüsterte Cäcilie. Der Unglückliche muß den Kelch der Schmach und des Schmerzes bis auf die Hefen austrinken.

— Sie hatten aber doch versprochen, ihn zu retten, mein gutes Fräulein!

— Ja, Femi, ja; und ich werde ihn auch retten. Aber wer weiß, ob er Kräfte genug besitzen wird, alle diese Qualen zu ertragen? Wer weiß ob er nicht jetzt an

seiner Befreiung verzweifelt? Wenn es nur möglich wäre, ihm noch einmal sagen zu können, daß er Muth fassen und fest hoffen solle! Höre, Femi, Du könntest ihn aufsuchen. Was verschlägts denn jetzt? Herr de la Rebellière wird nicht Zeit haben, es vor seiner Abreise zu erfahren. Geh, o geh zu dem Armen, sag ihm, daß er sich fest auf das verlassen solle was ich ihm versprochen habe, sage ihm daß morgen schon sein Schicksal von niemand mehr abhängen werde, als von mir. Geh geschwind, gute Femi! O mein Gott, wie die Stunden mitten in dieser Angst davon eilen! Sieh, schon ist es Mitternacht. Ueber uns geht man; sie werden gleich abreisen. Eile, eile, Femi! ich warte auf Dich in meinem Zimmer.

Das Hospital befand sich in einer großen Hütte, die ziemlich weit vom Wohnhause abgelegen war. Eine alte Negerin war die Aufseherin, zwei verstümmelte Neger, welche dienstunfähig waren, pflegten die Kranken nach ihren Befehlen, und wachten abwechselnd alle Nächte.

— Guten Abend, mein alter Santiago, sagte Femi die Thür öffnend. Nun? hast Du viele Kranke? Kann man hereinkommen, ohne zu riskiren, daß man auf einen Todten stößt?

— Hola! rief der alte Neger; Du bist Femi? Ei, was machst Du denn noch so spät draußen? Nimm Dich vor dem Aufseher in Acht.

— Meine Herrin schickt mich, um nach dem Kranken zu sehn, den man gestern aus dem Kerker hierher gebracht hat. Da! da hast Du ein Paar Endchen Tabak und einen Schilling, um Dir Tasia zu kaufen. Wo liegt denn der arme Bursche?

— Da unten, ganz dicht an der Wand, entgegnete der Neger, indem er sich vor das Kohlfeuer kauerte auf welchem eine Art brauner, übelriechender Mixtur brodelte, womit man den Biß giftiger Thiere heilte. Femi ging zu der Matte auf welcher der Mulatte ausgestreckt lag. Die Fessel, die er am Beine trug, war sorgfältig an einem eisernen Ringe in der Wand befestigt. Er schlummerte bleich und abgespannt, mit hinterwärts gebeugtem Haupte, die Hände gefaltet und über die Stirn gedrückt. Die Negerin bewachte einen Augenblick lang dieses edle mit den Eindrücken so vieler Leiden bezeichnete Gesicht. Dann fiel ihr Blick auf die Arme, die unter dem röthlichen Widerschein der Lampe nackend und kräftig hervortraten.

— Jesus! mein Heiland! rief sie voll Staunen und die Augen starr auf ein tätowirtes Zeichen richtend, das der Mulatte am linken Arme hatte.

Bei diesem lauten Ausrufe erwachte Donatien und erhob sich.